In seiner als medizinische Dissertation angelegten Arbeit geht der Autor der Frage nach, wie denn «Psychiatrie im Kontext kolonialer Unternehmungen ausgesehen haben mochte». Zudem will er nicht bloße Ideengeschichte schreiben, sondern «eine Sozialgeschichte dieser Irrenfürsorge». Das ist gewiß lobenswert, aber letztlich ein viel zu hoch gestecktes Ziel. Denn die Quellenbasis ist dafür offensichtlich zu schmal.

Im gesamten deutschen Kolonialbereich gibt es nur gerade ein einziges Irrenasyl für geistesranke Afrikaner: das Irrenasyl von Lutindi, das 1905 eröffnet wurde und unter Leitung von Diakonen aus Bethel stand. Der Autor beschreibt, so gut es geht, die Gründungsgeschichte, die therapeutischen Grundsätzen der Diakone, die Tagesordnung im Asyl, Herkommen und Krankheiten der bis zu 90 Insassen.

Insgesamt bleibt die Darstellung im Episodischen und Antiquarischen stecken. Notgedrungen? Möglich. Vielleicht ist aber auch der allzu mikroskopische Blick dafür verantwortlich. Vielleicht hätte es geholfen, wenn der Autor etwas größere innere Distanz zu den Fragen der Psychiatrie im engeren Sinne gesucht und das Irrenasyl von Lutindi mehr als Fenster genommen hätte, das Einblick gibt in die Weltsicht der Kolonialherren. Die Existenz des Irrenasyls beruht zwar möglicherweise tatsächlich auf einem Zufall, wie der Autor schreibt. Doch daß es gebaut wurde und daß sich schon vor dem Ersten Weltkrieg Leute fanden, die sich im fernen Afrika mit der Pflege von Geisteskranken befaßten, ist so außergewöhnlich, daß es sich m. E. sehr wohl lohnt, darüber nachzudenken. So wenig wir über koloniale Psychiatrie erfahren, so viel läßt sich lernen über Philanthropie und die Zusammenhänge zwischen Herrschen und Heilen bzw. zwischen Herrschen und Ordnen.

Albert Wirz

Johannes Oehme, *Medizin in der Zeit der Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung von Kinderkrankheiten*. Documenta Paediatrica, Band 13. 126 Seiten, 88 Abb. Hansisches Verlagskontor, Lübeck 1986. DM 24,-.

Im Jahre 1984 gab Oehme, ehemaliger Chefarzt der Kinderklinik Braunschweig und Honorarprofessor an der Universität Marburg/Lahn, die ansprechende Schrift «Pädiatrie im 18. Jahrhundert» heraus (vgl. Rezension in Gesnerus 42, Fasc. 1/2, 1985, S. 180). Als Fortsetzungsband liegt nun die hier vorgestellte Schrift vor. Zunächst bespricht der Autor zwei Bücher des Hallenser Professors Friedrich Hoffmann sowie des Tübinger Universitätslehrers Wilhelm Gottfried Ploucquet über Eigenschaften, Ausbildung

und Pflichten des Arztes. Sodann geht Oehme auf Vorlesungen über (Frauen- und) Kinderkrankheiten im 18. Jahrhundert ein, um dann das Thema «Inaugural-Disputationen», speziell über Kinderkrankheiten, aufzugreifen. Lehrbücher mit dem Titel «Der (Weiber- und) Kinderarzt» sind ein weiteres Thema.

Johann Jacob Bräuner, der eine Zeitlang in der Schweiz praktizierte und aus Bern weggewiesen wurde, weil es genug einheimische Ärzte gab, wird der Vergessenheit entrissen, und seine Bücher werden vorgestellt. An vier Beispielen (Icterus neonatorum, Dentitio difficilis, Röteln, Meningitis) wird das Wissen und Nichtwissen über Kinderkrankheiten im 18. Jahrhundert aufgezeigt, worauf Oehme auf die Therapiemöglichkeiten eingeht. Auch die Anfänge der Kinderpsychologie werden kurz beleuchtet. Ein Schlußkapitel ist den medizinischen Beziehungen zwischen Großbritannien und Deutschland im 18. Jahrhundert gewidmet.

Während sich das hier vorgestellte Bändchen hauptsächlich mit dem kranken Kind beschäftigt, verrät uns der Autor, daß ein dritter Teil über das gesunde Kind in Zusammenarbeit mit Pädagogen geplant ist. Wissenschaftshistoriker, Ärzte, Kinderpflegerinnen und alle, die mit Kindern zu tun haben, werden aus Oehmes Büchern reichen Gewinn ziehen.

M. L. Portmann

Elisabeth Finckh, *Grundlagen tibetischer Heilkunde* nach dem Buche *rGyud bži*. Medizinisch-Literarische Verlagsgesellschaft, Uelzen. Band 1 (1975), 107 Seiten, gebunden, Band 2 (1985), 131 Seiten, zahlreiche Abbildungen, broschiert (Schriftenreihe: Asiatische Heilkunde – Forschung und Praxis). Mit einem Vorwort von S. H. Tenzin Gyatso, dem XIV. Dalai Lama.

Mit dem nunmehr vorliegenden zweiten Band ihrer Studien zur Terminologie tibetischer Heilkunde (auch in englischer Sprache erschienen, 1978 und 1985) schließt die Hamburger Ärztin Dr. Elisabeth Finckh eine große Lücke der Fachliteratur. Ihre «Grundlagen» bieten eine selbst fundamentale Systematik des faszinierenden medizinischen Systems der Tibeter. Von Haus aus Internistin, doch philologisch ebenso versiert wie medizinisch, publiziert Frau Dr. Finckh seit 1955 zu dem Thema. Dabei kann sie nicht nur auf die Quellen, im vorliegenden Fall ist es das tibetische Standardwerk, das Buch *rGyud bži*, zurückgreifen, sondern ergänzend ihre engen Kontakte zu tibetischen Ärzten einbringen. So ist ein kompendienartiges Lehr- und Nachschlagewerk entstanden, das zudem noch Übersetzungen aus dem